

Migration von Architektur. Eigenheime deutsch-türkischer Bauherren in der Türkei

Stefanie Bürkle

»Man kann die Heimat auswechseln oder keine haben,
aber man muss immer, gleichgültig wo, wohnen.«

(VILÉM FLUSSER)

Migration bedeutet nicht nur die Bewegung von Menschen im Raum, mit den Menschen wandern auch ihre Räume, in denen sie sich spiegeln. Identität zeigt sich in Vorstellungen zum Wohnen und kann durch Architektur artikuliert werden. In die Untersuchung zu Raumimaginationen und gebauten Räumen von Remigranten in der Türkei fließt diese Vorstellung in unterschiedlicher Weise ein, dabei ist der Raum selbst der Forschungsgegenstand. Zunächst wurde untersucht, wie und in welchem Ausmaß die Migrationsbiografien die Gestalt des im Herkunftsland gebauten Hauses bestimmen, ob und wie sich Raumvorstellungen aus der Türkei und aus Deutschland wechselseitig beeinflussen, sich Bild- und Raumvorstellungen ergänzen, überlagern oder widersprechen.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts fanden 2012 bis 2015 insgesamt acht Forschungsreisen in die Türkei statt. Dazu wurden in verschiedenen Regionen der Türkei türkische Haus- und Wohnungsbesitzer, die in Deutschland gelebt haben, befragt und deren Umfeld bezüglich der räumlichen Organisation und symbolischen Repräsentation analysiert. Das Haus als Forschungsgegenstand und Demonstrationsobjekt mit Repräsentationsfunktion für die Interviewpartner und als ihr vertrautes Wohnumfeld ließ es zu, raumkontextbezogene Daten im Innenraum wie die alltäglichen Aufenthaltsfrequenzen, den Umgang mit Objekten im Haus oder personelle Raumbezüge (bei Interviews mit mehr als einer Person meist der Ehefrau) zu erheben. Der Raumbezug war die Grundlage dafür, ein maximales Ergebnis in der Tiefendimension zu erzielen, weil die Interviewer in der Rolle des Besuchers erschienen (Heinze 2001: 156f.; Flick 2010: 149). Insgesamt wurden 132 Rückkehrerhäuser beziehungsweise -woh-

nungen mittels Foto- und Videoaufnahmen dokumentiert. Mit 37 Immobilienbesitzern wurden qualitative, leitfadengestützte Interviews durchgeführt.

IDENTITÄT UND ARCHITEKTUR

Die Verbindung von Identität und Architektur spiegelt die Beziehung zwischen dem Remigranten als Bauherrn und dem Gebäude als Werk wider. Dies gilt vor allem dann, wenn das Bauwerk nicht das Resultat eines strukturierten Gestaltungsprozesses im Sinne einer Repräsentation von Architektur als Landmark ist, als corporate architecture oder auch als historische Rekonstruktion, denn dann soll Architektur eine über das Bauwerk hinausreichende Repräsentationsfunktion erfüllen. Das Werk steht hierbei im Mittelpunkt, in dem es als Zeichen über sich selbst hinausweist. Der Raum als Körper entfernt sich damit von der Subjektverfassung des Menschen (Schoper 2010: 19). Schoper bezeichnet es als eine Identität von Architektur, wenn das Bauwerk als Ergebnis eines Schaffensprozesses zum Werk wird und auf wesensfremde Attribute verweist:

»Die konkrete ›Identität von Architektur‹ ist dabei jeweils zu betrachten als Resultat ihrer Varianz vom ›Identischen‹. [...] Architektur der Selbstheit könnte demnach bedeuten, dass das Werk selbst im Mittelpunkt steht, nicht der Gestalter; Gestaltung als Prozess würde unsichtbar, sie ginge im Werk auf.« (Schoper 2010: 30)

Als das Identische kann die Sphäre der Anwesenheit einer gemeinsamen Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen im Sinne Gerhart von Böhmes verstanden werden (Böhme 1995: 36). Schoper spricht von der Beziehung zwischen Begriff, Ding und Bild.

In diesem philosophisch-ästhetischen Verständnis wäre das Bauwerk als künstlerisches Werk zu begreifen und zu beschreiben. Bei der Migration von Räumen entstehen die Räume der Remigranten in einem langwierigen und von wechselhaften Rahmenbedingungen geprägten Prozess, in dem die Gestaltung zunächst hinter die funktionalen Aufgaben zurücktritt. Das Material, das Dingliche, steht im Vordergrund. Die Materialität jedoch steht nicht jenseits des Sozialen, sondern wird von den Menschen innerhalb ihres tradierten Systems von Sinn- und Bildgebungen wahrgenommen (Löw 2009: 353). Das heißt, es werden Bild- oder Raumvorstellungen umgesetzt, wobei ein bauliches Element aus dem Aufnahmeland am Gebäude im Herkunftsland seinen Platz finden kann. So wird das Bauwerk in das städtebauliche Umfeld, die Sprache, integriert oder davon abgehoben. Hier ist also von einer Architektur die Rede, die nicht selbst Sprache sein will, sondern lokale, regionale und ethnische Dialekte spricht (Oliver 2006: 17). Identität durch Architektur bezieht sich unserer

Auffassung nach auf ein umfassenderes Selbstverständnis von Architektur, das sich nicht auf einzelne Werkbeschreibungen reduzieren lässt:

»Architecture is a socio-environmental art form rather than a fine art – its critically is at once aesthetic, environmental and social. The renunciation of the fixation on form, however, needs to be tempered by a critical engagement with the role of built form and place identity in practices of power.« (Dovey 2013: 88)

In diesem erweiterten sozialen Verständnis einer Identität durch Architektur kann von einer wechselseitigen Beeinflussung ausgegangen werden. Die soziale Identität des Bauherrn als Gestalter findet ihren Ausdruck in dem Bauwerk und im Gegenzug bestimmt das Bauwerk die Identität des Bauherrn mit. Identität ist dabei nicht ausschließlich als eine kulturell oder ökonomisch determinierte Sollgröße zu verstehen, mit der Absicht in einer bewusst definierten Form ein soziales Umfeld zu beeindrucken, sondern als eine auf Erfahrungen in sozialen Situationen beruhende Selbstdefinition (Berger et al. 1973: 69).

In der Untersuchung zu den Raumvorstellungen und Bauwerken von türkischen Remigranten werden unterschiedliche soziale und räumliche Erfahrungen sichtbar, die beispielsweise aus einer Zeit vor dem Verlassen des Herkunftslandes stammen oder sich auf Ankommen und Leben im Aufnahmeland oder Besuche im Herkunftsland zurückführen lassen. Die Erfahrungen in unterschiedlichen sozialen und räumlichen Welten sind einem fortwährenden Wandel ausgesetzt. Sie beeinflussen in unterschiedlichem Ausmaß die Vorstellungen von der Gestalt des Hauses, das als Lebensmittelpunkt ein »subjektives Reich der Identität [als] hauptsächliche[r] Halt des Individuums in der Wirklichkeit« (Berger et al. 1973: 73) bildet. Als umbauter Raum bildet das Haus somit die materielle Grenze zwischen den sich wandelnden Lebenswelten und dem eigenen Selbstverständnis. Beide Raumvorstellungen beeinflussen sich wechselseitig.

MIGRATION VON RÄUMEN

Setzt man den Raum in Bezug zu gesellschaftlichen Prozessen – also zur Migration –, kann man von einer »Migration von Räumen« sprechen. Der Raumbildungsprozess selbst wird dann lesbar als eine gestalterische Transformation und Translation von Raumbildern aus Herkunfts- und Aufnahmeland. In einem Prozess der Selbstklassifikation (vgl. Bourdieu 1982) werden von den Remigranten Raumvorstellungen integriert und migriert. »Identität markiert die Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem« (Bauhardt 2004: 93). Nicht nur Menschen, sondern auch Räume und Bilder wandern (Bürkle 2009: 48). Um den wechselseitigen Einfluss der beiden Kategorien zu betrachten, bezieht

sich die Untersuchung auf den relationalen Raumbegriff der Geografie und Soziologie (Löw 2001, Massey 2005, Werlen 1997). Raum konstituiert sich demnach in der Verbindung physisch-materieller Gegebenheiten und sozialer Handlungen. So ist für den Soziologen und Philosophen de Certeau (1988: 218) der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht. Die geometrisch festgelegte Straße wird erst durch die Gehenden in einen Raum verwandelt. In ähnlicher Weise beschreibt Löw den Raum »als relationale (An-)Ordnung von Körpern, welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An-)Ordnungen selbst ständig verändern« (Löw 2001: 131).

Dieser Blickwinkel ermöglicht es, die materiellen Eigenschaften der Orte in ein Verhältnis zu den Möglichkeiten der Nutzung und Vereinnahmung zu setzen. Menschen identifizieren sich in dem Maße mit der Umwelt, wie sie die Entwicklung der eigenen Person, der eigenen Identität fördert (Proshansky 1978). In der Gruppe der Remigranten formen baulich-gestalterische Faktoren auf Grundlage räumlich-ästhetischer Erfahrungen im Herkunfts- und Aufnahmeland die Identifikation mit der Umwelt. Es wäre verfehlt, von nationalen Identitäten sprechen oder eine Identität im Verhältnis zur Herkunfts- und Aufnahmekultur festlegen zu wollen. Nationalstaatliche Grenzen sind nicht mit kulturellen Grenzen deckungsgleich. Die lokale Lebenssituation der Migranten im Herkunftsland und die Lebenswirklichkeit im Aufnahmeland scheinen einen relevanteren Einfluss zu haben als ein generalisierendes Kulturverständnis auf der Makroebene (Heckmann 1992). Andererseits erfordert das Projekt ein Verständnis der gesellschaftlichen und ökonomischen Verbindungen von Herkunfts- und Aufnahmeland der Migranten. Hier setzt die Transnationalismusdebatte an: Dabei werden die Zugehörigkeiten der Migranten nicht mehr in Abhängigkeit eines national gefassten Gesellschaftsbegriffes gefasst. Vielmehr wird Rückkehr- beziehungsweise Pendelmigration als Teil eines zirkulären Systems sozialer und wirtschaftlicher Beziehungen jenseits nationalstaatlicher Grenzen erklärt. Das Projekt folgt der Transnationalismusforschung in seiner Prämisse, dass Transmigration durch den Bezugsrahmen der beiden Nationalstaaten – Türkei und Deutschland – geprägt ist. So bilden die Lebensräume der Migranten nicht nur eine Extension der Herkunftsgemeinden, sondern formen eine eigene Lebensweise (Pries 2011). Zusätzlich stellt die »kritische Migrationsforschung« einen theoretischen Ansatz bereit, der die Flexibilität und die Kontextualität kultureller Identitäten erklärt. Identität wird hier als dynamische Größe verstanden, die situationsspezifisch verhandelt wird (Römhild 2009). Diese Konzeption bietet einen Bezugsrahmen für unser Projekt, da sie erklärt, wie Migranten in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, so auch bei der Gestaltung und Nutzung ihres Wohn- und Lebensraums, ihr Verhalten anhand der Rollenerwartungen im jeweiligen Kontext ausrichten (Bommes 2003).

Im Sinne von Giddens (1991) kann Identität also als ein dynamisches Geflecht von bewussten und unbewussten Verhaltensweisen, ebenso als eine Reflexion darüber in einem sozialen Umfeld verstanden werden. Das soziale Umfeld ist lokal verortbar, eben durch Migrations- und Remigrationserfahrungen. Andererseits wirkt eine erweiterte, mediatisierte Umwelt, die sich global vernetzt. Angesichts der großen Mobilität infolge der Globalisierung und extremen Beschleunigung von Kommunikation aufgrund digitaler Vernetzung im virtuellen Raum, gewinnt der greifbare »reale« Raum wieder zunehmend an Bedeutung – zum einen als ein Refugium des Individuums für seine Selbstverortung und zum anderen als städtischer Raum zur Identifizierung mit Gesellschaft und Stadt, selbst wenn »mit Hilfe der Internetmedien soziale Räume unabhängig vom physischen Raum entstehen« (Stegbauer 2002: 344). So können »Entortung« und »Verortung« als zwei ineinander verschränkte Bewegungen verstanden werden, die nicht etwa gegenläufig sind. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig, da der als Verlust des physischen Raums erlebte Prozess neue Raumbezüge schafft (Stegbauer 2002), die jenseits des realen Herkunfts-ortes soziale Örtlichkeiten herstellen. Auch im Sinne partikularer Sicherheit scheint Raum als Immobilie im konkreten Austausch von Geld gegen Raum angesichts globaler Finanzkrisen mehr denn je vom Spekulationsobjekt zum Garant für die eigene Existenz zu werden (Bürkle 2013: 40).

Im Folgenden wird deutlich, dass sich diese Phänomene in vergleichbarer Form, aber mit veränderten Deutungsschemata auch bei der Gruppe der Remigranten finden lassen. Sichtbar werden die Identitäten durch die Bauwerke der Remigranten in den Herkunftsländern. Um diese Identitäten lesbar zu machen, sind die Bauwerke genau einzuordnen.

HOMONYME VERSUS ANONYME ARCHITEKTUR

Zunächst sind die Häuser der Remigranten Architektur ohne Architekten. Ein Auswahlkriterium bei der Suche nach Gesprächspartnern war die fehlende Profession für den Bau von Häusern, denn es sollte nicht die Architektur von remigrierten Architekten, sondern von Remigranten selbst entworfene oder sogar selbst gebaute Häuser untersucht werden. Keiner der Gesprächspartner ist daher ein Experte, keiner ist Architekt, Gestalter oder Bauingenieur. Es kann also von einer Architektur ohne Architekt gesprochen werden: »Architecture Without Architects [Hervorhebung im Original] attempts to break down our narrow concepts of the art of building by introducing the unfamiliar world of non-pedigreed architecture.« (Rudofsky 1964: 1) Zur Unterscheidung ist das Untersuchungsfeld ebenfalls abzugrenzen von Architektur, die Migranten im Aufnahmeland bauen und die meist Gestaltungselemente und Raumnutzungen aus dem Herkunftsland adaptieren oder Baukörper von dort in das Aufnahmeland migrie-

ren. Untersuchungsgegenstand sind also nicht expat-towns oder die ethnopolis (Cairns 2004: 18) der türkischen Migranten in deutschen Metropolen, sondern jene von Remigranten in der Türkei.

Es wird im Folgenden anhand konkreter Fallbeispiele dargestellt, dass einige Charakteristika auch auf die Häuser von Remigranten in der Türkei zu treffen, sodass zum Teil auch hier von expat-towns gesprochen werden kann, nur dass hier ein doppeltes »expat« vorzufinden ist. Die Remigranten können nicht zu der Zeit zurückkehren, in der sie weggegangen sind. Sie haben unterschiedliche Inkorporationsstrategien und Verortungspraxen entwickelt (Yıldız 2011: 12). Sie kehren häufig auch nicht an den Ort ihrer Herkunft zurück. Auch in diesem Sinne stellen die Bauwerke Hybride dar. Zum einen tragen sie Eigenschaften einer Architektur von Migranten als eine Transformation von Räumen, zum anderen aber auch können sie als einheimische Architektur der Remigranten im Herkunftsland, also als vernacular architecture, begriffen werden.

»Vernacular architecture comprises the dwellings and all other buildings of the people. Related to their environmental contexts and available resources, they are customarily owner- or community-built, utilizing traditional technologies. All forms of vernacular architecture are built to meet specific needs, accomodating the value, economies and ways of living of the cultures that produce them.« (Oliver 2006: 30)

Diese sehr allgemeine Definition der vernacular architecture beschreibt den Untersuchungsgegenstand, grenzt ihn aber auch ab. Da die Häuser der Remigranten zwar nicht immer durch den Bauherrn persönlich gebaut werden, aber immer in dessen persönlichen Namen und Auftrag durch Unternehmen oder Einzelpersonen vor Ort, trifft diese Eigenschaft nur begrenzt zu und vermittelt mehr die Vorstellung einer tradierten Bauweise unter Nutzung lokaler Ressourcen. In diesem Zusammenhang ist der Untersuchungsgegenstand ebenfalls vom Begriff der informellen Architektur abzugrenzen. Dieser dient vornehmlich als begriffliche Substitution für wertende oder anderweitig attributierende Bezeichnungen wie Slum oder im Fall der Türkei dem Gecekondu und subsummiert einzelne Häuser oder Siedlungsstrukturen, die nicht auf der Basis formaler ökonomischer Beziehungen wie Kauf oder Pacht beruhen (Dovey 2013). Das wesentliche Merkmal informeller Architektur stellen die grundlegenden gesellschaftlichen Austauschbeziehungen dar, Rice spricht von »social practices, biological agents, natural entities and political action« (Rice 2015: 99). In diesem Sinne sind die Häuser der Remigranten als formale Architektur zu verstehen. Auch das Merkmal der Nutzung traditioneller Techniken muss daher relativiert oder besser neu gefasst werden, denn statt traditionell wäre hier der Terminus »vor Ort üblich« angebracht, um sich nicht al-

lein auf die wenigen Beispiele zu beschränken, die willentlich auf traditionelle, aber lokal nicht mehr übliche Bauweisen des Herkunftslandes zurückgreifen.

»Vernacular« steht also weniger für eine allgemeine kulturelle Identität als für einen zeitgenössischen Identitätsbegriff der Verortung, um das Wechselverhältnis von Identität und Architektur genauer zu beschreiben. Das Fehlen eines professionellen, also auch intentionalen Gestaltungskonzepts lässt die Architektur »lesbar« werden, da unterschiedliche Rollenbilder und Raumvorstellungen in Umbauten ihren bewussten und unbewussten Ausdruck finden und nicht allein eine repräsentative Funktion, oder wie es Glassie ausdrückt: »We call buildings »vernacular« because they embody values alien to those cherished in the academy.« (Glassie 2000: 20) Die Beschreibung einer vernacular architecture erlaubt die Analyse der Bedeutung von äußerer Gestalt und innerer Form, um daraus Aussagen über die Identität des Bauherrn als denjenigen, der sie entwirft, und seiner Beziehung zum sozialen Umfeld abzuleiten. Dabei spielen die offensichtlichen Funktionen und Raumzuweisungen weniger eine Rolle als Bilder und Vorstellungen (Rapoport 1977: 60). In Anlehnung an Rapoport's Verständnis, dass Architektur als Ausdruck kultureller Identität in einem Wechselverhältnis zwischen Ausdruck und Eindruck von Kultur und Architektur steht, kann bei den Bauwerken von Remigranten von einer Wechselbeziehung zwischen (Migrations-)Biografie und umbautem Raum ausgegangen werden, die lesbar ist.

Im deutschen Sprachgebrauch hat sich – aus naheliegenden, hier nicht weiter ausgeführten Gründen – für Radofskys Begriff der vernacular architecture nicht die wortwörtliche Übersetzung »Einheimische Architektur« im Gegensatz zur »reinrassigen Architektur« von Architekten, der pedigree architecture, durchgesetzt. Stattdessen wird von einer »Anonymen Architektur« gesprochen, wenn von Architektur ohne Architekten die Rede ist. Hier wird im Sprachgebrauch das Werkhafte, also das Für-mich der Repräsentation (Schooper 2010) betont. In diesem Sinne kann ein Nicht-Architekt auch kein Werk im Sinne eines über sich selbst hinausweisenden Zeichens schaffen, sondern lediglich ein Bauwerk oder wie es Julius Posener nennt: ein Gehäuse.

»Anonyme Architektur, also Architektur ohne Architekten, finden wir aus zwei Gründen interessant. Einmal haben die Erbauer der Bauernhäuser aller Zeiten und Zonen und auch der städtischen Häuser, soweit sie nicht zu repräsentieren brauchten, ohne Bindung an den Formenapparat arbeiten dürfen, der für die hohe Kunst der Architektur geschaffen wurde. Dabei sind ihnen Hausgestalten gelungen, die kein Architekt zu entwerfen gewagt haben würde. Zum anderen sind das Gehäuse, welche einem bestimmten Gebrauch auf's Genaueste dienen.« (Posener 1981: 359)

Diese Gehäuse sind aber eben nicht anonym, sondern im höchsten Maße persönlich, individuell und eben sichtbare Gestalt der Identität des Bauherrn.

Ganz im Gegenteil ließen sich zahlreiche Bauwerke, die von Architekten für mehr oder weniger persönlich definierbare Auftraggeber geplant wurden, wie Investorengruppen oder Projektplaner, als anonyme, nicht-persönliche, geichtslose Architektur bezeichnen. Das Persönliche der »Anonymen Architektur« beschreibt auch Posener:

»Sie benutzten dabei die Materialien und Techniken, welche jeweils zur Verfügung standen. Sie entsprechen also genau den gesellschaftlichen Bedingungen Gebrauch, Material, Produktionsweise und noch einer anderen gesellschaftlichen Bedingung: der Stellung des Hausherrn in der Gesellschaft und dem Wunsch, den er hat – oder dem Zwang, der ihm gebietet – diese Stellung in der Gestalt seines Hauses zum Ausdruck zu bringen.« (Posener 1981: 359)

Statt die Häuser der türkischen Remigranten als »Anonyme Architektur« zu bezeichnen, sprechen wir lieber von einer »Homonymen Architektur«, in der Identität durch Architektur entsteht und sich im Gehäuse das Subjekt verbirgt. Von den jeweiligen Häusern mit Grundstücken oder Wohnungen konnten Aufnahmen sowohl der Innenräume als auch der Außenbereiche wie Garten, Grundstück, Fassade und von den umliegenden Häusern in der Nachbarschaft gemacht werden.

DIE ROLLE DES HAUSBAUS IM KONTEXT DER RÜCKKEHR

Immobilienbesitz ist in der Türkei weit verbreitet. Zum Zensus 1990 lebten im ländlichen Raum fast neun von zehn (89,3 Prozent) aller Haushalte im eigenen Haus. In den Städten waren es immerhin noch mehr als die Hälfte (58,9 Prozent) der Haushalte (Mittel aus urban und rural 70,2 Prozent). Zehn Jahre nach dem Zensus 2000 waren es auf dem Land noch 86,7 Prozent und in der Stadt wuchs der Anteil derjenigen Haushalte, die in der eigenen Immobilie lebten um fast einen Prozentpunkt auf 59,8 Prozent (Mittel: 68,3 Prozent; s. Sarıoğlu Erdoğan 2010: 100). Mit dem Zensus 2011 zeigt sich diese Tendenz deutlich: Im Mittel sinkt der Anteil der Haushalte im eigenen Immobilienbesitz auf 67,3 Prozent und reicht von 59,5 Prozent in Gaziantep (Turkstat 2013), einer Provinz mit ca. 1,93 Mio. Einwohnern (davon 1,8 Mio. in der Hauptstadt; s. Turkstat 2016) bis zu 84,3 Prozent in Ardahan (Turkstat 2013), einer Provinz mit 99.265 Einwohnern, davon 19.075 in der Hauptstadt (Turkstat 2012). Dies verweist nicht nur auf die ungebrochene Landflucht in der Türkei, sondern auch auf eine erstarkende bürgerlich-städtische Mittelschicht. Der Immobilienbesitz auf dem Land ist gerade für die türkischen Arbeitsmigranten in Deutschland durchaus üblich und im Lebensalltag der dörflichen Gemeinschaften verwurzelt. Dabei spielt auch der gesellschaftliche Druck eine große

Rolle, »Wer in der Türkei Wohneigentum besitzt, wurde als »gemachter Mann« akzeptiert« (Güneş 2006: 139).

Sowohl die Wohnsituation (Raumbildung als realisierter Lebensraum) als auch die Wohnwünsche (Raumbilder als projizierter Lebensraum) werden durch Migrationsprozesse beeinflusst. Wohneigentum spielt bei türkischen Migranten eine große Rolle. Dies wird umso deutlicher, wenn die durchschnittliche Haushaltsgröße in der Türkei zum Zeitraum der Migration nach Deutschland in Betracht gezogen wird. 1965 lebten durchschnittlich 5,67 Personen in einem Haushalt, 1970 waren es 5,69 Personen, 1975 5,78 Personen und 1980 5,25 Personen (Sarioğlu Erdoğan 2010: 99). Heute sind die Haushaltsgrößen regional sehr unterschiedlich und reichen von 7,6 Personen in Şırnak und 7,2 in Hakkari bis zu 2,2 Personen in Çanakkale oder 2,8 in Balıkesir. Der Durchschnitt betrug zum Zensus 2011 3,8 Personen bei 3,5 Räumen (Turkstat 2013).

Das eigene Haus zu besitzen ist ein weit verbreiteter Wunsch. Vor allem für die erste Generation damals junger, männlicher Migranten war dies zugleich ein Versprechen, das sie ihrer Familie vor der Migration nach Deutschland gegeben hatten. Der Aufenthalt der Arbeitsmigranten in Deutschland in zunächst sehr einfachen Wohnunterkünften ohne Familie verstärkte den Wunsch nach den eigenen vier Wänden. Die im Verhältnis zum Herkunftsland ungewohnten städtebaulichen und sozialräumlichen Kontexte in den industriell geprägten städtischen Zielorten in Deutschland motivierten in der Folge jedoch dazu, Ersparnis in den Hausbau in der Türkei zu investieren. Mit der Idee von der Rückkehr im Kopf wurden Investitionen in Immobilien in der Türkei getätigt. Oft entstand in diesem Zusammenhang eine Diskrepanz zwischen der Lebensweise und Wohnqualität in Deutschland und der Türkei: Erwirtschaftetes Geld wurde hauptsächlich in Wohneigentum in der Türkei investiert, während der Lebensstandard in Deutschland gleichzeitig niedrig blieb (Krumme 2004: 138). Die wachsende Bindung der Migranten an Deutschland bedingte jedoch schrittweise eine Veränderung des Kaufinteresses: Migranten erwerben inzwischen verstärkt Eigentum in Deutschland (Üçok und Kjeldgaard 2006, 434) und kaufen zunehmend Ferienhäuser in der Türkei. Oftmals sind diese, früher ausschließlich genossenschaftlich finanzierten, sogenannten »Sitesi« räumlich organisiert wie gated communities und gleichen damit strukturell den global austauschbaren touristischen Ferienkomplexen an der Küste. Der individuelle Gestaltungsspielraum der Wohnungskäufer beschränkt sich dort auf die Inneneinrichtungen. Unsere Interviewpartner berichteten häufig auch von Umbauten. So entfernte Kemal Usta¹ aus seiner Stadtwohnung in Mersin in einer Sitei nicht nur eine Wand, um Küche und Wohnzimmer zu einem einzigen Raum zu vergrößern, sondern setzte sogar ein bodentiefes Fenster ein, um von der Küche aus einen Meerblick zu haben.

1 | Bei allen Namen der Interviewpartner handelt es sich um Pseudonyme.

Aus der anfänglichen Gewissheit, nur für einen begrenzten Zeitraum in Deutschland zu leben und zu arbeiten, entwickelte sich in den Jahren der Stabilisierung des Aufenthalts, mit dem Zuzug der Familie und der Geburt der Kinder in Deutschland zunehmend eine Projektion als Gegenbild zur Lebenswirklichkeit in Deutschland (Sauer und Halm 2009: 64). Hämmig (2000) spricht in seiner Analyse zu den Lebenswelten der türkeistämmigen zweiten Generation in der Schweiz von einer »Rückkehrillusion«, die ein Wunsch- und Gegenbild zu den Widersprüchen des Alltags, der abweichenden Erfahrungswelt der eigenen Kinder und innerfamiliären Konflikten darstellt. Sie allein als Resultat einer gesellschaftlichen Marginalisierung und somit als Bewältigungsstrategie zu interpretieren, greift sicherlich zu kurz. Sie steht eher im Zusammenhang mit einem identitätsbildenden Prozess, der das Bild der eigenen Heimat dem Bild der Fremdheit in Deutschland und Befremdung durch ein Deutschsein in der Türkei gegenüberstellt. Vor dem Hintergrund der unsicheren politischen Lage in der Türkei der 1970er und 80er Jahre, nachdem Familien nachgeholt und Nachkommen geboren wurden, war Deutschland vom zeitlich begrenzten Aufenthaltsort zum dauerhaften Lebensort geworden, ohne dass die Rückkehrillusion als Verortungsstrategie aufgegeben wurde.

Auch unser Interviewpartner Birol Yıldırım sagt über seine Rückkehr und den Aufbau eines eigenen Betriebes:

»Oh, das Haus, die Idee ... also, ich spielte schon mit dem Gedanken, als ich damals, das war in 1970er Jahren, da spielte ich schon mit dem Gedanken, irgendwann in die Türkei zurückzukehren. [...] Damals war die Türkei viel nachteiliger als heute. Da war fast nichts, als wir kamen. Wir haben es deswegen anfangs schwer gehabt, irgendwas zu schaffen, einen Betrieb aufzumachen, weil wir ja von Deutschen hier viel zu sehr eingedeutscht waren. Wir waren pünktlich, wir wollten alles genau haben, genau wissen und so weiter, aber das war in der Türkei leider nicht möglich.«

Daher wurde für die Rückkehr, die immer weiter in die Ferne rückte, gespart – vor allem für den Hausbau. Viele Rückkehrer haben bereits vor der Rente, während ihrer Urlaubszeiten in der Heimat begonnen, Grundstücke zu bebauen, wodurch sie schon früh ihre Rückkehrabsichten unterstrichen – und die Illusion Gestalt annehmen ließen.

Andere wiederum bauten erst nach der Rückkehr im Ruhestand. So wie das Ehepaar Özcan und Sevim Mutlu, die 1979 ihren Ford Taunus gegen ein Grundstück in ihrer Heimatregion bei Kayseri tauschten:

»Und dann später, 25 Jahre später in Deutschland in Rente gehen und wieder frei sein (!), ungefähr für 6 Monate kommen immer, Rente und Urlaub machen immer. Dann langsam Haus anfangen. Seit drei Jahre schon fertig, dieses Haus.«

Raumerfahrungen in Deutschland, aber auch die konkreten Kenntnisse von Materialien und Raumaufteilung dienten dabei als Orientierungspunkte für den künftigen Hausbau und wurden zur Grundlage für die wechselseitige Beeinflussung der Raumvorstellungen.

Ganz gleich, ob der Bau bereits früh begonnen oder erst infolge konkreter Rückkehrabsichten kurz vor deren Umsetzung in Angriff genommen wurde, den türkeistämmigen Arbeitsmigranten der ersten Generation ist gemein, dass sie bei Kaufentscheidungen zwischen dauerhaften in Zukunft (in der Türkei) verwendbaren Objekten und Einrichtungsgegenständen für die sofortige Nutzung unterschieden (Çağlar 2002: 298). Während man bei Küchengeräten, Fernsehern, Staubsaugern, Uhren oder Radios nicht sparte und auf gute Qualität achtete, wurden Einrichtungsobjekte wie Couch, Sessel oder Tisch durchaus gebraucht gekauft oder vom Sperrmüll geholt (Çağlar 2002: 294ff.). Das Erscheinungsbild war nicht wichtig und zumeist zusammengewürfelt.

Sparsamkeit und eine introvertierte Lebensweise zeichnete die Lebenswelt der Migranten in den ersten Jahren in Deutschland bis in die 1980er Jahre aus. Improvisation wurde dabei großgeschrieben. Gingen Gegenstände kaputt, wurden sie repariert. Keller waren den Migranten aus der Türkei nicht bekannt. Dieser zusätzliche Nutzraum verführte dazu, Gegenstände zu sammeln, die irgendwann von Nutzen sein könnten. Die Haltung, gebrauchte Gegenstände zu erhalten und zu reparieren, verbunden mit dem gesteigerten Qualitätsbewusstsein in Bezug auf Baumaterialien oder Ideen des nachhaltigen Bauens führte dazu, dass Rückkehrer nicht nur einzelne Objekte, sondern auch Bauelemente wie Türen, Fensterrahmen oder Garagentore und Materialien wie Ziegelsteine, Kacheln oder Werkzeuge für ihren Hausbau in die Türkei einführten.

Auf mehreren Fahrten wurde mitunter ein kompletter Hausstand »Made in Germany« in die Türkei transportiert wie beim Ehepaar Yazar aus Zentralanatolien, bei Gülnur Mutlu aus Antalya, oder Birol Yıldırım aus der Schwarzmeerregion. Rückkehrer der ersten Generation, die Ende der 1990er Jahre und später zurückgekehrt sind, haben dagegen nur einige größere Objekte wie Küchen- und Haushaltsgeräte in die Türkei gebracht. Manchmal wurde in Deutschland aber auch alles neu gekauft und mit einem großen Umzugswagen in die Türkei gefahren, wie Birol Yıldırım sich erinnert:

»Ja, ich habe alles mitgebracht, aus Deutschland. Oh, also ich habe alles neu gekauft, von der Spülmaschine, ein neues Fernsehen, neues Auto und all die elektrischen Geräte, sogar die Brotschneidemaschine habe ich mitgebracht. All das, weil ich damals in der Türkei nichts Gutes, oder nichts Besseres bekommen konnte, habe ich all das in Deutschland neu gekauft und mitgenommen. Auch die Möbel, die Tische, Stühle, Schränke. Auch die Sitzmöbel, die werden jetzt langsam verschwinden. Aber sie halten immer noch gut. Die habe ich vor dreißig Jahren gekauft und nicht mal in Deutschland

benutzt, direkt mit in die Türkei genommen. Ich habe all die elektrischen Geräte erneuert damals, weil ich mich entschlossen hatte, Deutschland in paar Monaten zu verlassen, und da bin ich ja einkaufen gegangen, habe alle Möbel, alle elektrischen Geräte, Teller und so weiter neu gekauft und mit in die Türkei genommen, alles auf einmal! Ich habe auch einen ganzen Lastzug für mich gehabt.«

Oder wie Çiçek Mutlu über ihre Mutter Gülnur erzählt:

»Also Mama hat eigentlich alles mitgenommen. Also die ganze Einrichtung im Haus. Vieles haben wir dalassen müssen, weil einfach alles nicht reingepasst hat in LKW. Aber also, momentan was hier in dem Haus ist, selbst dieser Tisch hier, ist alles aus Deutschland. Wir sagen immer wieder ›erneuern tut gut‹, aber sie sagt, wenn sie diese Sachen weggibt, dann sind die Erinnerungen, ihr Leben weg, sagt sie. Deswegen möchte sie die alle behalten. Allein dieses Radio, ist zum Beispiel älter als meine Schwester. Das sind so Sachen, da steckt ihr Leben drin und von denen möchte sie sich einfach nicht mehr trennen. Das ist noch alles von dort.«

Mit den Objekten wandern auch Raumbilder, Erinnerungen und Vorstellungen. Darunter sind auch sogenannte »typisch deutsche« Tugenden wie Ordnung und Sauberkeit, wie Susan Rottmann beobachtet hat: »Many discussed with their neighbours and me the importance of ›orderliness‹ (düzen), a quality that they perceive as German and applicable to homes, neighbourhoods and cities in Germany. They model orderliness themselves in turkey by maintaining aesthetically pleasing homes, gardens, keeping public spaces clean, and obeying rules and laws in public, Return migrants believe that by cultivating orderliness they become more modern, more caring neighbours and better Turkish citizens.« (Rottmann 2013: 1)

Auch von unseren Interviewpartnern wurde großer Wert auf Organisation, Ordnung und Sauberkeit gelegt, so beispielsweise von Babur Tütüncü, der früher in Stuttgart gelebt hat:

»Ja, klar, schwäbische Kehrwoche, das musste ich machen halt. So ist das, so muss das weitergemacht werden. Hier mache ich auch. Also manchmal vielleicht Leute nicht passt, aber für mich dann passt's schon. Eingang muss man frei und sauber halten.«

Diese als deutsche Errungenschaft betrachtete soziale Praktik überträgt sich auch in eine deutsche Bauweise, die Rottmann anhand von baulichen Elementen wie dem Spitzdach oder der weißen Hausfarbe anstatt bunter türkischer Farben wie Pink, Blau oder Orange erkennt.

Für den Hausbau konnten wir in den Interviews verschiedene Gründe feststellen. Während die einen Rückkehrer durch Bau des eigenen Hauses im Herkunftsdorf oder zumindest in der Herkunftsregion den gesellschaftlichen und

wirtschaftlichen Erfolg als »Almançı«² repräsentieren möchten und damit auch eine gesellschaftliche Anerkennung seitens der Nicht-Migranten sowie eine leichtere Integration in die lokale soziale Gemeinschaft erwarten, sehen andere das Haus weniger in seiner Repräsentationsfunktion als vielmehr in seiner Erholungsfunktion und damit als eine Möglichkeit, den Ruhestand zu genießen. Die Erholungsfunktion des Alterssitzes wird durch das in den Gesprächen mehrfach geäußerte Bedürfnis, einer Beschäftigung im Haus nachzugehen, eher unterstrichen. Gewohnt an eine durch Lohnarbeit definierte Tagesstruktur, wird Beschäftigungslosigkeit im Ruhestand als nicht erstrebenswert empfunden – so beschreibt Veli Sevinç die Rastlosigkeit seines Vaters Ali.

»Er kann nicht aufhören zu arbeiten. Er muss arbeiten. Weil das ist sein Rhythmus, er kommt da nicht mehr raus. Er steht morgens früh auf. Er sucht seine Arbeit. Es gibt keinen Tag, wo er sagt, ›Ich mach gar nichts‹. Er macht etwas, irgendetwas, immer!«

Der Hausbau wird zu einem Verbindungsglied zwischen dem vom Arbeitsleben geprägten Lebensabschnitt in Deutschland und dem Beginn des Ruhestandes in der Türkei. Die Rückkehrillusion wird aufrechterhalten, weil sich das tatsächliche Leben zwangsläufig anders darstellt, als über die Jahre in Deutschland vorgestellt, denn eine Rückkehr in die eigene Jugend oder die Kindheit der eigenen Kinder ist nicht möglich. Mit der Arbeit am Haus wird an der Transformation der Räume festgehalten, um den Moment der Remigration so weit wie möglich hinauszuzögern, wofür auch die saisonale oder Pendelmigration (Krumme 2014) ein Indiz ist.

Rhythmus und Schwerpunkt haben sich verändert. Während zuvor die Sommerurlaube genutzt wurden, um am eigenen Haus zu arbeiten, unterbrechen die Aufenthalte in Deutschland nun die Beschäftigung im und am Haus – wie Frau Yazar berichtet:

»Oben auf der Dachetage hat mein Mann sieben Jahre lang gearbeitet an Holzarbeiten. Aber schöne Technik Holz. Schön gemacht. Jedes Jahr im Urlaub kommt (er), um sechs Wochen oben zu arbeiten. [...] immer, dreißig Jahre, bis es so geworden (ist) wie heute.«

Doch abgeschlossen wird der Hausbau nicht, immer wieder werden neue Herausforderungen oder Mängel im Haus entdeckt, die es zu beheben gilt. Herr Yazar beispielsweise berichtet:

»Während des Bauens gab es immer wieder Veränderungen, hab daher an mehreren Stellen gleichzeitig gearbeitet, bin nicht chronologisch vorgegangen. Dann hat mir die-

2 | In der Türkei gebräuchliche pejorative Bezeichnung für in Deutschland lebende türkischstämmige Menschen, sinngemäß *Deutschländer*.

ses und jenes nicht gefallen, dann habe ich es umgeändert. Mal daran gearbeitet, dann wieder an der anderen Ecke.«

Dies zeigt, wie relevant der Bauprozess ist, der, wie im Fall des Hauses von Familie Yazar, auch äußerlich visuell ablesbar ist. Für andere bedeutet der Hausbau eine Form der Selbsterfahrung. Der Arzt Ahmet Aydin beispielsweise, der in Deutschland keiner handwerklichen Beschäftigung nachgegangen ist, hat sich mit Freude auf den Hausbau mit seinen eigenen Händen gestürzt. Für ihn war es ein Versuch, die eigenen Fertigkeiten auszuloten. Andere haben bereits in Deutschland Erfahrungen im Hausbau sammeln können, wie Cemal Keskin. Er hat im Ruhrgebiet ein Haus komplett neu gebaut, ein anderes gekauft und umgebaut. Kemal Usta, der in Deutschland in der Baubranche tätig war, konnte seine Fähigkeiten auch für den eigenen Hausbau einsetzen. Ihm waren vor allem Aspekte des ökologischen und nachhaltigen Bauens wichtig.

Ein wesentlicher Grund für den Hausbau ist die Familie. Das Haus soll Zentrum der Familie sein. Ungeachtet der Tatsache, dass zumeist die Familie, die Kinder und Enkelkinder, weiterhin in Deutschland sind und nur selten überhaupt die Absicht haben, das Haus in der Türkei dauerhaft zu bewohnen, orientieren sich die Hausdimensionen an einem so ersehnten Raumbedarf und bieten Platz für zwei oder drei Familiengenerationen. Um diesen gedachten Raumbedarf zu decken, haben Mehmet Derviş oder Ali Sevinç neben ihren Häusern ein weiteres Haus für ihre Söhne gebaut. Lediglich während der Sommerzeit werden die Räume wenige Tage bewohnt und sind selten wirklich ausgelastet. Die fertig gebauten, komplett eingerichteten Räume stehen leer. Auch auf diese Weise wird an der Rückkehrillusion festgehalten, diesmal in Form einer Illusion des remigrierten familiären Lebens in den in der Türkei erbauten Räumen.

Die Häuser der Remigranten sind gewissermaßen »Transtopien« (Yıldız 2013), als Narrative deutscher Geschichte und Gegenwartskultur finden sie Eingang in die Baupraxis und Wohnkultur in der Türkei. Migration beinhaltet eine wechselseitige Austauschbeziehung, die sich zunächst in der Aneignung von Räumen und Objekten und danach in einem geänderten Verständnis von genderspezifischen oder gesellschaftlichen Rollenbeziehungen sowie in kulturellen Raumpraktiken niederschlägt und in der gebauten Architektur eine Gestalt findet. Diese räumlichen Erzählungen vermitteln vor allem auch, wie deutsch die türkischen Rückkehrer geworden sind und wie sie ihre Wahrnehmung von Deutschland prägt. Der Stolz auf das eigene Haus stellt hierbei einen wichtigen Prolog dar.

Remigration kann auch für die Türkei eine »Ressource« darstellen: Durch Remigration entsteht ein translokaler Bottom-up-Wissenstransfer über Baumaterialien und -techniken sowie über ökologische und ökonomische Aspekte im Umgang mit Natur und Umwelt, aber auch über kulturelle Praktiken wie

die Rolle der Frau im öffentlichem Leben und die Rolle des Mannes im privaten häuslichen Umfeld.

Migration gehört längst zu unserer globalisierten Welt. Dramatisch anwachsende, weltweite Fluchtbewegungen auf der einen Seite, stark zunehmende Nachfrage nach extrem mobilen und flexiblen, international ausgebildeten Führungskräften sowie Tourismus als weltweiter Wirtschaftsfaktor auf der anderen Seite wirken ebenso wie der weitgehende Verlust nationaler Unterschiede zwischen den westlichen Metropolen und die Entortung durch die globale Verfügbarkeit von Internetdiensten. Gerade deswegen sind physische Räume wichtiger denn je für die Konstruktion von Identität. Migration als Fenster zu begreifen, durch welches Einheimische die Welt sehen können (Flusser 2007), heißt auch den Blick von Migranten auf uns zu verstehen, denn sie sind Pioniere im Vergleich mit den Daheimgebliebenen: Sie kennen die Reibungen und Widersprüche der Migrationserfahrungen und haben sie nicht nur in ihre Biografien, sondern auch in ihr räumliches In-der-Welt-Sein (Heidegger [1927] 2001: 104) integriert.

Typologie einer Remigrationsarchitektur in der Türkei





Alle Abbildungen aus: »Migrating Spaces | Typologie einer Remigrationsarchitektur in der Türkei« (© Stefanie Bürkle/VG Bild-Kunst Bonn 2016)

LITERATUR

Bauhardt, Christine 2004: Entgrenzte Räume. Zur Theorie und Politik räumlicher Planung. Wiesbaden.

Berger, Peter L./Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried 1973: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt a.M.

- Böhme, Gernot 1995: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt a.M.
- Bommes, Michael 2003: *Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung?*, in: Thränhardt, D./Hunger, U. (Hg.): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat*. Wiesbaden, 90-116.
- Bourdieu, Pierre 1982 [1979]: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.
- Brandstetter, Gabriele 2013: »On research«. *Forschung in Kunst und Wissenschaft. Herausforderungen an Diskurse und Systeme des Wissens*, in: Peters, S. (Hg.): *Das Forschen aller. Artistic Research als Wissensproduktion zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft*. Bielefeld, 63-72.
- Bürkle, Stefanie 2009: *Migration*, in: Bürkle, S. (Hg.): *Placemaking. Die Migration von Räumen*. Berlin.
- Bürkle, Stefanie 2013: *Szenografie einer Großstadt. Berlin als städtebauliche Bühne*. Berlin.
- Çağlar, Ayşe Şimşek 2002: *A Table in Two Hands*, in: Kandiyoti, D. und Saktanber, A. (Hg.): *Fragments of Culture. The Everyday Life of Modern Turkey*. London, 294-307.
- Cairns, Stephen 2004: *Drifting Architecture and Migrancy*. London.
- de Certeau, Michel 1988: *Kunst des Handelns*. Berlin.
- Dangschat, Jens S. 2014: *Räumliche Daten*, in: Baur, N./Blasius, J. (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, 973-980.
- Dovey, Kim 2013: *Informalising Architecture. The Challenge of Informal Settlements*, in: *Architectural Design* 11, 82-89.
- Flick, Uwe 2010: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg.
- Flusser, Vilém 2007: *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*. Berlin und Wien.
- Giddens, Anthony 1991: *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge.
- Glassie, Henry 2000: *Vernacular Architecture*. Bloomington.
- Güneş, Nermin 2007: *Die Entwicklung der Wohnformen türkischer Migranten in Deutschland*. Doktorarbeit TU Berlin, Berlin.
- Hämmig, Oliver 2000: *Zwischen zwei Kulturen. Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration*. Wiesbaden.
- Heidegger, Martin 2001 [1927]: *Sein und Zeit*. Tübingen.
- Heckmann, Friedrich 1992: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart.
- Heinze, Thomas 2001: *Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München.
- Löw, Martina 2001: *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.
- Löw, Martina 2008: *Einführung in Stadt- und Raumsoziologie*. Ulm.

- Löw, Martina 2009: Materialität und Bild, in: Fischer, J./Delitz, H. (Hg.): Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie. Bielefeld, 343-364.
- Massey, Doreen 2005: *For Space*. London.
- Oliver, Paul 2006: *Built to Meet Needs. Cultural Issues in Vernacular Architecture*. Oxford.
- Peters, Sibylle 2013: Das Forschen aller – ein Vorwort, in: Dies. (Hg.): *Das Forschen aller. Artistic Research als Wissensproduktion zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft*. Bielefeld, 7-22.
- Posener, Julius 1981: *Aufsätze und Vorträge 1931-1980*. Braunschweig, Wiesbaden.
- Pries, Ludger 2011: Transnationalisierung der sozialen Welt als Herausforderung und Chance, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Transnationalismus und Migration*. Berlin, 8-18.
- Proshansky, Harold M. 1978: The City and Self-Identity, in: *Environment and Behavior* 10(2), Juni, 147-169.
- Rapoport, Amos 1982: *The Meaning of the Built Environment. A Nonverbal Communication Approach*. Beverly Hills.
- Rapoport, Amos 1977: *Human Aspects of Urban Form: Towards a Man-Environment Approach to Urban Form and Design*. Oxford.
- Rice, Louis 2015: Informal Architecture/s, in: Rice, L./Littlefield, D. (Hg.): *Transgression. Towards an Expanded Field of Architecture*. New York, 87-101.
- Römhild, Regina 2009: Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas, in: Hess, S./Binder, J./Moser, J. (Hg.): *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*. Bielefeld, 207-223.
- Rottmann, Susan 2013: Cultivating and Contesting Order. ›European Turks‹ and Negotiations of Neighbourliness at ›Home‹, in: *Anthropology of the Middle East* 8(2), 12/2013, <http://wisc.academia.edu/SusanRottmann> (abgerufen 10.10.2015).
- Rudofsky, Bernard 1964: *Architecture Without Architects. A Short Introduction to No-Pedigreed Architecture*. New York.
- Sarıoğlu Erdoğan, G. Pelin 2010: A Comparative Analysis of Entry to Home Ownership Profile. Turkey and the Netherlands, in: *METU JFA* 27(2), 95-124.
- Sauer, Martina/Halm, Dirk 2009: *Erfolge und Defizite der Integration türkischstämmiger Einwanderer. Entwicklung der Lebenssituation 1999 bis 2008*. Wiesbaden.
- Schofer, Tom 2010: *Zur Identität von Architektur. Vier zentrale Konzeptionen architektonischer Gestaltung*. Bielefeld.

- Stegbauer, Christian 2002: Die Gebundenheit von Raum und Zeit im Internet, in: Sozialwissenschaft und Baupraxis. 4/2002, 343-352.
- Turkstat 2013: Population And Housing Census, 2011, www.turkstat.gov.tr/Pre-HaberBultenleri.do?id=15843 (abgerufen 2.10.2015).
- Turkstat 2012: Population Census, <http://rapor.tuik.gov.tr/reports> (abgerufen 27.9.2017).
- Turkstat 2016: Population Census, <http://rapor.tuik.gov.tr/reports> (abgerufen 20.2.2016).
- Üçok, Mine/Kjeldgaard, Danny 2006: Consumption on Transnational Social Spaces, in: Eckström, K./Brembeck, H. (Hg.): European Advances in Consumer Research 7, 431-437.
- Werlen, Benno 1997: Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart.
- Yıldız, Erol 2011: Zur sozialen Grammatik des urbanen Lebens in der globalisierten Welt am Beispiel migrantischer Lebensentwürfe, in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung. Schwerpunkt »Soziale Kohäsion in den Städten« 1, Berlin, 9-15.
- Yıldız, Erol 2013: Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld.

